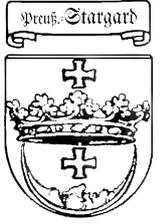




Berenter Kreisbote



Mitteilungsblatt der Heimatkreise Berent, Preußisch Stargard
und Karthaus, Westpreußen

17. Ausgabe

November 2013

Liebe Berenter, Pr. Stargarder und Karthäuser Landsleute!

Ehe man sich versieht, ist wieder ein Jahr vergangen und es liegt eine neue Ausgabe des BERENTER KREISBOTEN vor uns; es ist inzwischen die Siebzehnte. Wir haben eine Ausgabe, die einen Schwerpunkt hat, aber auch angereichert ist mit verschiedenen weiteren Artikeln, aktuellen Berichten, Literaturhinweisen, aufgelockert durch bildliche Darstellungen. Dafür gebührt unserer Redakteurin, Dr. des. Gisela Borchers, wieder unser aller Dank. Wenn die formalen Hürden genommen sind (sprich: Drucklegung der Dissertation), ist es offensichtlich: der Abschluss des Studiums der Geschichte mit der Promotion ist erfolgreich bestanden.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die westpreußische Arbeit zurück: Die erste Legislaturperiode unseres Vorsitzenden, Ulrich Bonk, liegt hinter uns. Im zu Ende gehenden Jahr 2013 wurden alle geplanten Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt: Anfang Mai die Kulturtagung in Duderstadt, die sehr gut besucht war, und der Westpreußen-Kongress Ende September in der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde, der ebenfalls sehr gut besucht war. Bei beiden Veranstaltungen konnten wir Vertreter der Deutschen Minderheit aus dem Heimatgebiet begrüßen. Wie in den vergangenen Jahren war die Arbeit vor allem geprägt durch die Aktivitäten auf Bundesebene; vor allem die Arbeiten im Finanzbereich (Wirtschaftsplan

aufstellen, Jahresrechnung für das vergangene Jahr erstellen usw.).

Die Suche nach einem neuen adäquaten Domizil für das Westpreußische Landesmuseum hat nun endlich ein Ende: das Westpreußische Landesmuseum ist im November diesen Jahres in das umgebaute Franziskaner Kloster in Warendorf / Westfalen gezogen. Nun erfolgt die Einrichtung auf der Basis eines neuen Konzeptes. Die Eröffnung soll im April 2014 erfolgen.

Für das Jahr 2014 sind wieder unsere traditionellen Veranstaltungen geplant; Einladungen dazu erhalten Sie zeitig. Neben dem Westpreußen-Kongress in (möglicherweise in Warendorf) vom 26. – 28. 9. 2014 ist für April 2014 eine Kulturtagung geplant. Nutzen Sie diese Möglichkeiten, um mit anderen Landsleuten zusammen zu kommen. Ein eigenständiges Heimatkreistreffen der Berenter, Pr. Stargarder und Karthäuser wird es in der bisherigen Form nicht mehr geben. Umso mehr wird der BERENTER KREISBOTE die Bindung zu unserer Heimat verkörpern.

Die Resonanz auf die bisherigen Ausgaben des BERENTER KREISBOTEN war in jeder (auch finanzieller) Beziehung gut. Dennoch darf ich wieder die Werbetrommel schlagen und Sie bitten, bedienen Sie sich des beiliegenden Überweisungsformulars und senden uns eine Spende, damit wir unsere Aufgabe weiterhin durchführen können. Nur selten erhalten wir eine größere Spende, aber auch viele kleinere Spenden können uns helfen.

Mit den herzlichsten Wünschen für ein angenehmes und erholsames Jahr 2014 grüßt Sie in der Hoffnung, dass wir uns auf einer der Veranstaltungen der Landsmannschaft Westpreußen im Jahre 2014 wieder sehen.

Ihr Heimatkreisvertreter
Armin Fenske



Pogutken: ehemalige evangelische Kirche, von 1897, die seit Kriegsende ungenutzt ist. Mittlerweile ist das Dach wieder an vielen Stellen schadhaf, so dass es hineinregnet. Der Innenraum ist völlig ausgeräumt.

Bild: privat 2012

Spenden für den Berenter Kreisboten Nr. 16, für die wir recht herzlich danken, gingen bei uns ein von (in alphabetischer Reihenfolge):

Anstatt, Helga, Düsseldorf	Lau, Günther, Berlin
Argut, Heinz, Liebenburg	Lehnberg, Hildegard, Düsseldorf
Baaske, Manfrid, Petersberg	Lehnberg, Rüdiger, Gallin
Bartsch, Friedhelm, Osnabrück	Lukaschik, Wilfried & Margot, Klocksinn
Bartsch, Hubert, Windsheim	Münchau, Günther, Hamburg
Behre, Ingrid, Hannover	Neumann, Franz-Rudi, Lübeck
Behrendt, Heinrich & Karin, Büren	Oderich, Ilse, Lübeck
Beskow, Jens, Algermissen	Onasch, Rudi, Remscheid
Blattkowsky, Knut, Hamburg	Ortmann, Werner, Bohmte
Boehlke, Dr. Günter, Westerkappeln	Pellatz, Günter & Hildegard, Pasewalk
Boyens, Ursel, Celle (†)	Petersen, Jutta, Hamburg
Brauer, Harry & Ruth	Prill, Ruth, Hannover
Bungs, Ernst-Georg, Stuttgart	Ratzke, Renate, Bergen
Burau, Burkhard, Köln	Reisch, Albrecht & Margrit, Plau am See
Butz, Emmy, Salzuflen	Reisse, Hartmut, Cölbe
Damaros, Horst & Ute von, Bielefeld	Renger, Gustav, Braunschweig
Deutsch, Sieglinde, Wendelstein	Richert, Dr. Jürgen, Telgte
Duschinski, R. für Berg, Else posthum	Riela Getreidetechnik, Knoop, K.-H., Hörstel
Eißrich, Waltraut, Ullersdorf	Röhrkasten, Ingrid, Dormagen
Eltis, Kurt, Pr. Stargard	Rose, Rainer, Berlin
Ender, Traute	Sablewski, Irmgard, Dortmund
Engler, Dr. Joachim, Karlsruhe (†)	Schnee, Hans Dieter, Erkheim
Engler, Rudolf, Elkhart, USA	Schneider, Adelheid, Bretzenheim
Engler, Otto & Helene, Werdohl	Schultz-Gora, Harro, Bad Waldsee
Englert, Heinrich & Ilse, Esselbach	Semrau, Eckhard, Alveslohe
Fesca, Wolfgang, Springe	Stauffer, Edith, Osthofen
Finger, Reinhardt, Singen	Stender, Martin, Bonn
Gerber-Wölke, Hildegard, Kappelen/Schweiz	Strunk, Wolfgang, Bielefeld
Grahl, Sigrid, Beckum	Suckrau, Herta, Lübeck
Helm, Dietmar, Salzgitter	Sumann, Hartmut, Hannover
Hesemann, Joachim, Bremen	Thorp, Sonni, Bury St. Edmonds, GB
Holz, Bruno, Regensburg	Tritscher, Horst, Barsbüttel
Hufnagel, Gerhard & Ella, Stelle	Wagenbreth, Frieda, Erfurt
Isendick, Hans, Kiel	Wallberg, Ruth, Erfurt
Jagd, Niels, Übach-Palenberg	Weichbrodt, Hans-Jürgen, Aachen
Jäger, Margot, Bad Oldesloe	Wieckmann, Eva, Hamburg
Jahn, Ingeborg, Hamburg	Wiens, Erhard-Christian & Eva-Maria, Kiel
Jahnke Dorothea, Blaustein	Ziebuhr, Doris, Plettenberg
Jahnke, Eckard, Marienheide	
Jauck, Renate, St. Augustin	
Kegel, Liesbeth, Erfurt	
Keil, Elli, Neuss	
Klabunde, Leonhard, Dortmund	
Klonsmann, Hildegard, Hamburg	
Knödler-Klatt, Petra für Erhard Klatt, Stuttgart	
Laarmann, Edelgard, Oberursel	

Allen Spendern sei herzlichst gedankt. Sie zeigen uns, dass uns auch heute noch ein gemeinsames Gefühl für die Heimat verbindet und dass wir damit ein Forum geschaffen haben, den Zusammenhalt zu stärken. Wir fühlen uns in unserer Arbeit bestätigt und wollen auf diesem Weg weitermachen.

Gisela Borchers und Armin Fenske

∞≈∞≈∞≈∞≈∞≈∞≈∞≈∞≈∞



Von dem Buch „Berent und Umgebung auf alten Ansichtskarten“ Danzig 2009, habe ich noch ein Exemplar abzugeben. Die Unterschriften unter den Bildern sind in polnischer Sprache, im Anhang werden die Bildunterschriften auch in deutscher und englischer Sprache wiederholt. Das Buch hat 295 Seiten. Das Buch kostet € 10 + € 2 Versand. Bitte melden Sie sich bei mir, Anschrift usw. auf der letzten Seite.

Gisela Borchers

AUS DER GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN SCHÖNECK

1741 wurde das Fachwerkgerüst der Kirche innerhalb von 24 Stunden errichtet.

In der Ausgabe 8 des Berenter Kreisboten, Februar 2006, habe ich von der Geschichte der evangelischen Kirche in Schöneck berichtet. Sehr spektakulär war die Errichtung der Kapelle am 14. auf den 15. September 1741, bei der das Fachwerkgerüst innerhalb von 24 Stunden aufgestellt wurde.

Um diesen schnellen Kirchenbau ranken sich einige Legenden. Am hartnäckigsten hielt sich die Geschichte, dass der polnische König August III. der evangelischen Gemeinde nur den Kirchenneubau erlaubt habe, wenn sie ihn innerhalb von 24 Stunden fertigstellen könnte. Diese Meldung hat sich über die Schrift des Schönecker Predigers Paul Theodor Schmidt „Geschichte der Stadt Schöneck in Westpreußen und ihrer evangelischen Kirche“ von 1878 weit verbreitet und erst Quellenstudien zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigten, dass es keinen Beleg für diese Meldung gibt.

Schmidt hat dann später selber seine Nachricht korrigiert, dass keine Maßregel des Königs der Anlass für den eiligen Bau gewesen sei. Vielmehr befürchtete der evangelische Pfarrer Weise das Einschreiten des Woiwoden von Pommerellen oder der katholischen Kirche gegen das Vorhaben. Er hat die Ausführung mit Hilfe des Danziger Rates, der Stadtsoldaten als Zimmererleute und Begleitung mitgab, und mit Hilfe vom Danziger Holzlieferanten gestellter Zimmererleuten diese Fachwerkarbeit innerhalb von 24 Stunden ausführen lassen. Die Fachwerkauskleidung mit Lehm und Stroh geschah erst in den Tagen danach. Vier Wochen nach dem „Handstreich“ vom 14. September 1741 wurde die Kirche geweiht. Sie diente 140 Jahre lang den Evange-

lischen in Schöneck als Gotteshaus, bis 1881 die neue evangelische Kirche gleich dahinter im ehemaligen Pfarrgarten geweiht wurde.

Über den Bau der alten evangelischen Kirche 1741 gibt es auch ein kleines Büchlein in polnisch: Edward Zimmermann: *O tym, jak gdańszczanie w Skarszewach w ciągu 24 godzin kościół zbudowali* (Als die Danziger binnen 24 Stunden in Schöneck eine Kirche bauten), Pelplin o. J. (2002).

Warum berichte ich noch einmal diese Geschichte?

Im letzten Kreiseboten Nr. 16 informierte ich über die heutige katholische, ehemalige evangelischen-Kirche, dass sie eine eigene Kirchengemeinde mit einem eigenen, sehr rührigen Pastor, Dariusz Leman, und Maximilian Kolbe geweiht sei: „Römisch-Katholische Maximilian-Kolbe-Pfarrkirche“ (Parafia Rzymskokatolicka p. w. Św. Maksymiliana Marii Kolbego, Skarszewy). Weitere Informationen und Bilder unter: <http://www.maksymilian-skarszewy.pl/>.

Diesen Kirchenbau hat man im September diesen Jahres neben dieser Kirche in Schöneck nachgemacht! Nicht, dass man eine neue Kirche gebraucht habe oder nichts anderes zu tun habe in Schöneck. Nein, man strebt einen Eintag ins Guinness-Buch der Rekorde an für den schnellsten Kirchenbau - in 24 Stunden!

Und so sieht diese heutige Kirche im Modell aus:



Die evangelische Kirche in Schöneck
1741-1881



<http://www.kosciol24.com>

Eine gewisse Ähnlichkeit ist nicht zu leugnen.

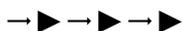
UND SO GESCHAH DER KIRCHENNEUBAU IN 2013:



Es wurde das freie Feld südlich der ehemaligen evangelischen Kirche gewählt. Zunächst musste der Unterbau in die Erde gelegt werden. Denn die alte Kirche hatte damals auf einem Teil der alten Stadtmauer gestanden.



Hier ist der gemauerte Unterbau fertig und dann konnte die 24-Stunden-Aktion begonnen werden: Das Fachwerkgerüst mit dem Dachstuhl. Große Strahler erleuchteten die Baustelle und es wurde alles per Film oder Videoaufnahmen festgehalten. Genau genommen war der Aufbau in 23 Stunden und 36 Minuten fertig. Deshalb hofft die Kirchenverwaltung jetzt auf einen Eintrag in Guinness-Buch der Rekorde.



Diese Aufnahme rechts stammt aus einem Zeitrafferfilm auf der Internetseite des Kirchenbaus.



Quelle zu Informationen und Bildern: www.kosciol24.com

Die Internetseite www.kosciol24.com zeigt eine Galerie von Fotos über die Erstellung des Fundaments, einen Videofilm von 21 Minuten Länge über die Errichtung des kompletten Hauses aus Fachwerk und des Dachstuhls einschließlich Eindeckung und Fertigung der Geschosdecke. Außerdem zeigen zwei kleine Videofilme von jeweils gut einer Minute weitere Aspekte dieses Kirchenbaus und die Umgebung von Schöneck aus der Luft.



Mit dieser Postkarte wirbt Schöneck heute: *Schöneck - Andenken an den Bau der Kirche in 24 Stunden*. Sie zeigt links das Modell des Nachbaus heute und rechts die Kirche, die 1741 gebaut worden war.



Pfarrer Paul Hensel in Berent:

Der Nachfolger von Pfarrer Fritz Glahn an der evangelischen Kirche in Berent wurde 1941 Pfarrer Paul Hensel. Seine Stationen als Pfarrer waren Lubiewo, Wossitz, Grutschnow, Kladau, Danzig (St. Johannis) bis er 1941 als Superintendent nach Berent kam, wo er bis zur Vertreibung 1945 blieb.

Er hat seine Flucht, die ihn von Berent über Danzig nach Dänemark führte, tagebuchartig festgehalten. Von seiner Enkelin, Frau Ingrid Lehmann aus Troisdorf erhielt ich eine Abschrift vom „Bericht des Superintendenten Paul Hensel ...“, von dem ich hier den Teil abdrucken möchte, der ihn bis nach Danzig führte. Superintendent Paul Hensel lebte nach dem 2. Weltkrieg in Iserlohn und starb 22. Januar 1953 im Alter von 66 Jahren.

Gisela Borchers

Bericht des Superintendenten Paul Hensel über seine Flucht, (Aufenthalt und Arbeit in Kopenhagen).

(Auszug)

Ende Januar 1945 fing der furchtbare Ernst des Krieges an, auch an die Türe von Berent zu klopfen. Der Flüchtlingsstrom, der seit Monaten durch die Stadt zog, nahm bei furchtbarem Wetter ungeheure Maße an, und mit ihm kam Not und Tod. Allein im Februar habe ich 217 Flüchtlinge, von denen man z.T. nicht Namen und Herkunft wußte, manche vollkommen nackt auf unserem Kirchhof beerdigen müssen. Im Pfarrhaus war Tag und Nacht ein dauerndes Kommen und Gehen von einquartierten Soldaten und Flüchtlingen, an manchen Tagen beherbergte das nicht allzugeräumige Haus weit über 100 Personen. Die Front war seit Anfang Februar 15-25 km von Berent entfernt.

Am 6. März nachmittags ½ 3 Uhr wurde uns durch einen Amtsträger der Partei der Befehl zur Räumung der Stadt überbracht mit der Mitteilung, daß um 4 Uhr der letzte Zug nach Danzig gehe. Schnell wurden ein paar Habseligkeiten auf 2 Handschlitten geladen. - Die Kirchenkasse war kurz vorher einem Fräulein Totzek, das auf jeden Fall bleiben wollte, da sie die polnische Sprache vollkommen beherrschte, übergeben worden - und wir, d. h. meine Frau und ich, traten die Flucht an. Da der weitaus größte Teil meiner Gemeinde Berent und Umgebung schon vorher verlassen hatte oder nur auf den Räumungsbefehl wartete, glaubte auch ich mit gutem Gewissen fortgehen zu können. -

Auf dem Bahnhof wußte das Bahnpersonal von keinem Zug nach Danzig, dagegen traf nach kurzer Zeit die Meldung ein, daß der Russe bereits die Bahnlinie Berent-Hohenstein bei Fentzau überschritten habe und nun gar kein Zug mehr abgehen könne. Die auf dem Bahnhof befindlichen Flüchtlinge wurden auf den Marktplatz Berent beordert, von wo wir im Laufe des Nachmittags auf Lastautos abtransportiert wurden.

Und es wird weiter so sein.

Es wird regnen und schneien
umd die Sonne wird scheinen.

Die Menschen werden lieben und hoffen,
lachen und weinen.

Und ich werde nicht mehr bei ihnen weilen,
werd' nicht mehr kämpfen und hetzen und eilen.

Ich werd' sein im andern Land,
irgendwo, in Gottes Hand.

Pfr. em. (†) Paul Hensel (1952)

aus: Danzig-Westpreußischer Kirchenbief Nr. 217/Juli 2012

Unser Auto kam etwa um 17 Uhr zur Abfahrt nach Karthaus. Auf der Höhe des Turmberges konnte man einen großen Teil des Kreises Berent überblicken. Überall sah man brennende Dörfer. Um Mitternacht trafen wir in Karthaus ein und suchten das Pfarrhaus auf. Die Pfarrstelle war durch den 1943 erfolgten Tod des Pfarrers Müllers verwaist und wurde zum guten Teil auch von mir mitverwaltet. Frau Pfarrer Müller, bei der ich Pfarrer Schöwe und Frau fand, nahm uns auf, und ich glaubte von dort aus noch eine Weile den vom Feinde noch freien Teil meiner Kirchenkreise betreuen zu können, hatte auch am nächsten Tage (Mittwoch d. 7.3.) eine Krankenkommunion zu halten und für Donnerstag einen Abendmahlsgottesdienst für die Gemeinde verabredet.

Aber in der Nacht vom 7. zum 8.3. kam der Befehl zur Räumung von Karthaus. Zusammen mit Frau Pf. Müller, Pf. Schöwe und Frau sollten wir auf einem offenen Lastauto nach Danzig fahren. Da das Auto schon sehr vollgepackt war und ein furchtbares Schneetreiben herrschte, hielt ich es für besser, meine Frau mit dem letzten Zug über Semlin - Praust nach Danzig ohne größeres Gepäck zu schicken. Wir rechneten, daß sie in 3-4 Stunden dort eintreffen könnte. Da inzwischen auch diese Bahnlinie vom Feind durchbrochen war, kam meine Frau erst am Sonntag zu Fuß über Lauenburg-Neustadt in Zoppot an.

Wir anderen waren etwa um 7 Uhr mit dem Auto von Karthaus abgefahren und erreichten um 6 Uhr abends Danzig. Ich selber ging zu meiner Schwester nach Zoppot und wartete dort auf meine Frau. Herr Oberkonsistorialrat Gülzow wollte uns Plätze auf einem Schiff besorgen, wenn ich die Freigabe vom Volkssturm für mich bewirken könnte. Unter dauerndem Bordwaffenbeschuß versuchte ich diese bei den verschiedenen Dienststellen zu erhalten. Es gelang mir nur teilweise, da, neue Bestimmungen darüber herauskommen sollten.

Die frühere WIECHERTSCHE MÜHLE in Preußisch Stargard ist im Sommer abgebrannt. Ein Bericht aus der polnischen Wochenzeitung „**Więści z Kociewia**“ [Nachrichten aus Kociewie], Nr. 22, 31.05.-05.06.2013

WIĘŚCI Z KOCIEWIA

MÜHLE NIEDERGEBRANNT

Die alte Mühle, in der ein Feuer ausgebrochen ist, war ein großes Objekt von 100 mal 65 Metern und einer Höhe von rund 30 Metern. Das Gebäude im Zentrum von Pr. Stargard hatte sechs Stockwerke. Die Löscharbeiten waren schwierig, weil in dem gemauerten Objekt alle Decken aus Holz waren.

Am Sonntag, den 26. Mai um 12.25 Uhr erhielt die Leitstelle des Kreishauptmanns der Staatlichen Feuerwehr in Pr. Stargard die Meldung, dass der ungenutzte Mühlenkomplex brennt. Die innere Konstruktion der Mühle war aus Holz, aus leichtbrennbarem Material, die Wände aus Ziegeln, das Dach mit Pappe bedeckt. Das Feuer breitete sich unter anderem wegen der Holzkonstruktion und Detonationen schnell aus. Für den Einsatz standen mehrere dutzend Einheiten der Staatlichen und der Freiwilligen Feuerwehr zur Verfügung, wie Hauptmann Karina Stankowska mitteilte. Umgehend wurde mit den Löscharbeiten der brennenden Mühlgebäude und dem Schutz der umliegenden Häuser begonnen. Insgesamt wurden 28 Personen evakuiert, Bewohner, die sich selber in Sicherheit gebracht hatten, nicht mitgezählt. Ein Teil des Mühlenkomplexes stürzte ein, in Brand gerieten zudem das Dach eines Wohngebäudes und eine kleine Brücke, auf die eine der Mauern gestürzt war. Für die Arbeiten standen darüber hinaus eine Kameradschaft aus Gdingen mit einer sehr effizienten Pumpanlage und die Kameradschaft SD-37 aus Dirschau zur Verfügung. Derzeit dauern die letzten Löscharbeiten noch an, doch die tragenden Wände haben ihre Stabilität verloren und können jeden Moment einstürzen. Die Polizei hatte eine Einsatztruppe zur Verfügung, um die Rettungs- und Löscharbeiten abzusichern. Der städtische Krisenstab des Stadtpräsidenten stellte Ersatzwohnungen für die geschädigten Familien aus den Wohngebäuden zur Verfügung. Die Polizei sperrte einen Teil der Straßen im Umfeld der Mühle für den Straßenverkehr. Die Kreisbauaufsicht sperrte den Mühlenkomplex und die Wohngebäude in der Nachbarschaft.

Insgesamt nahmen an dem Einsatz 24 Einheiten der Staatlichen und Freiwilligen Feuerwehr mit 95 Rettungskräften teil.

Redakteur: Andrzej Noraczej



Więści z Kociewia [Nachrichten aus Kociewie], Nr. 23, 06.-12.06.2013:

SIE SIND FÜR FEUER IN DER MÜHLE VERANTWORTLICH

Die Polizei hat zwei Männer festgenommen, die mit dem Feuer in der Stargarder Mühle in Verbindung stehen könnten. Dank der Arbeit der örtlichen Kriminalbeamten gelangten ein 22- und ein 23-Jähriger in polizeiliche Untersuchungshaft. Derzeit untersuchen die Ermittlungsbeamten alle Umstände des Vorfalls.

Die Polizei hat gemeinsam mit Brandsachverständigen Spuren gesucht, die die Brandursache aufklären könnten. Alles deutete darauf hin, dass es sich wahrscheinlich um Brandstiftung oder Unachtsamkeit handelte. Noch am selben Tag hatten Beamten der örtlichen Wache begonnen, Informationen zusammenzutragen, die zur Aufklärung der Ereignisse beitragen könnten.

Am Montag, dem 3. Juni, gelangten dank der Arbeit der Kriminalbeamten zwei Einwohner von Pr. Stargard, die mit der Brandursache in Verbindung stehen könnten, in Haft. Die 22- und 23-Jährigen sprangen über den Betonzaun und gelangten so auf das Gelände der stillgelegten Mühle. In einem der Räume versuchten sie, eine Metallkonstruktion zu demontieren, die sie verkaufen wollten. Wie aus den vorläufigen Untersuchungen hervorgeht, kam es wahrscheinlich durch einen Zigarettenstummel und Unachtsamkeit zu dem Feuer.

Derzeit klären die Beamten alle Zusammenhänge des Ereignisses auf. Die Polizei wird Untersuchungshaft beantragen. Den Männern drohen bis zu fünf Jahren Gefängnis.

Übersetzung beider Texte: Roland Borchers



Weitere Bilder vom Brand der WIECHERTSCHEN MÜHLE am 26. Mai 2013, aus den Zeitungen „Wieści z Kociewia“ [Nachrichten aus Kociewie], Nr. 22 + 23:



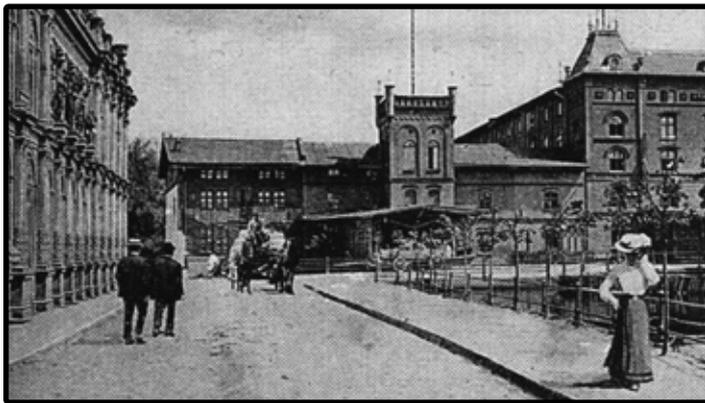
Über die Wiechertsche Mühle in Preuß. Stargard berichtete der *Berenter Kreisbote* Nr. 11/2008 ausführlich mit einem Artikel von Sieghard Drews mit alten und neuen Bildern.

Heute schreibt die Zeitung „*Wieści z Kociewia*“ [Nachrichten aus Kociewie], Nr. 22, 31.05.-05.06.2013:

„Das Mühlengewerbe, angetrieben von der Ferse, entwickelte sich erfolgreich in Stargard über Jahrhunderte. Der Höhepunkt dieser Entwicklung fiel auf das Ende des 19. Jahrhunderts. Damals gehörte Stargard zum preußischen Teilungsgebiet. Im Jahr 1871 wurde diese Mühle von Franciszek Wiechert (um)gebaut. Der Unternehmer wandelte sie in einen prosperierenden Familienbetrieb um. Das Geld aus dem Mühlengeschäft reichte aus, um unweit ein Palais im Neorenaissance-Stil zu errichten.“

Dieses hübsche Gebäude entstand 1893. Der Eingang zum Palais knüpft an antike Triumphbögen an und die reich verzierte Fassade unterstreicht die Schönheit des Gebäudes. Dies ist sicherlich das schönste Gebäude in der Stadt. Seine Pracht und Reichtum unterstreichen Skulpturen von Frauen und Maskaronen sowie Elemente pflanzlicher Dekoration. Dieses Gebäude besteht noch, aber es zerfällt. Es steht leer und wird nicht bewirtschaftet. Hoffentlich ereilt es nicht das gleiche Schicksal wie die nahegelegene Molkerei, die Neptun-Fabrik oder die Mühle.“

Redakteur: Andrzej Noraczej- Übersetzt von Roland Borchers



Die Mühlenwerke Wiechert 1914, links die Fassade des Palais Wiechert, im Hintergrund der 1871 entstandene Mühlenkomplex.
Foto aus: „Preußisch Stargard auf alten Postkarten“, Starogard Gd./Münster 2002.



↑ Der Wiechertsche Mühlenkomplex 2009
Bilder: Roland Borchers



17. September 2013: Hubschrauber-Absturz bei Wigonin im Kreis Berent.

www.wiadomosci.gazeta.pl/ "Katastrofa śmigłowca pod Kościerzyną. Prokuratura potwierdziła tożsamość ofiar":

17.09.2013 (Redakteur: Paweł Wojciechowski, Auszüge):

Hubschrauberabsturz in Koscierzyna. Die Staatsanwaltschaft bestätigte die Identität der Opfer

Die Autopsie-Befunde bestätigen, dass Krzysztof Mielewczyk, Ehemann von Dorota Arciszewski-Mielewczyk, einer PiS Sejm-Abgeordneten, sein Geschäftspartner und der Pilot einen plötzlichen und sofortigen Tod starben, infolge von Verletzungen bei einem Absturz eines Hubschraubers Robinson 44.

„Die Menschen haben einen plötzlichen Tod erlitten, aufgrund der vielfältigen und umfangreichen Verletzungen,“ sagte die Staatsanwaltschaft Grazyna Wawryniuk der Bezirksstaatsanwaltschaft in Danzig.

Es bestätigte sich auch, dass die Opfer sind: der pomeranische Geschäftsmann Krzysztof Mielewczyk, Ehemann von der PiS Sejm-Abgeordneten Dorothy Arciszewski-Mielewczyk, sein Geschäftspartner und der Pilot.

Die Staatsanwaltschaft in Danzig kam zum Unfallort, um die Ursachen der Tragödie zu untersuchen.

Die Hubschrauber der Modelle Robinson 44 werden als sicher angesehen. Den beispielhaften Zustand der Maschine wies Dariusz Malec nach, Chief Technology Officer von Air Modlin, die den technischen Zustand des von dem Geschäftsmann gemieteten Hubschraubers gewartet hat.

Der Hubschrauber fiel wie ein Stein vom Himmel.

In dieser Phase der Studie kann nicht gesagt werden, dass die Ursache des Unfalls ein technischer oder menschlicher Fehler, Wetterbedingungen oder eine Summe aller dieser Faktoren war.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass der Helikopter am Freitag Vormittag, im Bereich zwischen den Städten Wigonin und Alt Kiszewa im Kreis Kościerzyna, abstürzte.

Übersetzt mit Hilfe von Google Übersetzer.

„Der tragische Tod eines Pommerschen Millionärs“ titelte die „Gazeta trójmiasto“ die Meldung auf ihrer Internetseite (<http://trojmiasto.gazeta.pl>) 18.9.2013.

Bild: <http://wiadomosci.gazeta.pl/>; 17.09.2013



Der bei dem Absturz ums Leben gekommene **Krzysztof Mielewczyk**, geboren 1965, war der Ehemann von Frau Dorota Arciszewska-Mielewczyk, einer Abgeordneten des Sejms in Warschau. Sie ist wohnhaft in Gdingen, wo sie 2004 die Gesellschaft „Polnische Treuhand“ („Powiernictwo Polskie“) gründete, als Reaktion auf die Gründung der „Preußischen Treuhand“ in Deutschland.

Wigonin liegt in der südlichsten Spitze des Kreis es Kościerzyna, auch schon des deutschen Kreises Berent. Man erreicht den Ort Wigonin mitten im Wald, den man hier schon zu der Tucheler Heide rechnen kann, über Alt Kischau. Man fährt durch den Ort in Richtung Konarschin, biegt aber, bevor man diesen Ort erreicht, nach Süden in Richtung Wigonin ab. Über diesen Teil der Tucheler Heide schrieb der Pfarrer Johannes Mühlradt, der von 1897 bis 1924 im benachbarten Grünthal (Płociczno), in seinem Buch „Die Tucheler Heide in Wort und Bild“:¹ „Es liegt ein eigentümlicher Reiz darin, im Frühling oder Sommer durch den Kiefernwald zu wandern. Zwar hat der Wald der Tucheler Heide etwas Einförmiges, aber es ist eine großartige Einförmigkeit. Hochwald wechselt mit Kiefern Schonungen, in welchen einige Lärchen, Birken und Fichten dem durch die Einerleiheit ermüdeten Auge Abwechslung bieten, (...)“

Gisela Borchers

¹ Johannes Mühlradt: Die Tucheler Heide in Wort und Bild in zwei Bänden. Erster Band: Ein Besuch in Grünthal in der Tucheler Heide, Kr. Berent, Danzig 1908.

Karte: Justus Perthes: Karte des Deutschen Reiches, Sekt. 10, Gotha 1904.



Buchbesprechung:

Roman Apolinary Regliński:
Klosteranlage der Kartäuser „Marienparadies“ in Karthaus (einst und heute)

Illustrierter Kirchenführer. Region Verlag Gdynia 2013, ISBN 978-83-7591-316-3,
Format: 170x250 mm, 173 Seiten.

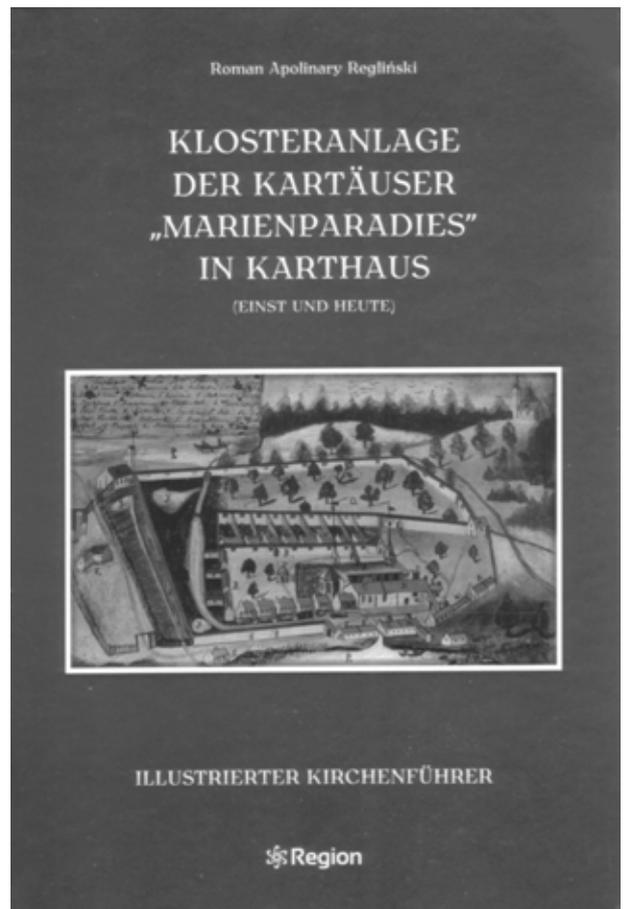
Es ist in heutiger Zeit wohl kaum ein Autor zu nennen, welcher ein die Stadt und den Kreis Karthaus betreffendes Thema aufgreift, es in einem Buch in diesem Umfang und ausschließlich in deutscher Sprache publiziert.

Ein solches Werk liegt mit dem Kirchenführer des Klosters „Marienparadies“ nun vor. Auf 173 Seiten zeigt und erklärt der Autor alles, von der Gründung bis zum heutigen Tage, was die Kirchengeschichte dieser Klosteranlage anbelangt. Im zweiten Teil nimmt der Führer den Leser bildlich an die Hand und geleitet ihn den Weg zum Kloster und um die Klostergebäude herum. Letztendlich betritt man im dritten Teil die Kirche, die durch ihre Prachtfülle den erheblichen Teil von 80 Seiten des Buches ausmacht. Der vierte Teil befasst sich in sieben Punkten mit den zum Kloster gehörenden Gebäuden und Grundstücken außerhalb der Klostermauern. Der fünfte und letzte Teil beinhaltet die Aufhebung des Klosters und die Umwandlung in eine Pfarr- und Stiftskirche. So finden an dieser Stelle alle 39 Prioren (1484 – 1823) und alle 14 Pfarrer (1862 - heute) ihre Berücksichtigung.

Wie bei anderen Werken des Autors ist ihm auch beim Kirchenführer ein Meilenstein der Karthäuser Geschichtsschreibung gelungen. Nicht nur durch fundiertes Wissen sondern auch und gerade durch seine überreichen Abbildungen in herausragender Qualität zeichnet sich diese Arbeit von selbst aus. Um eine gleichwertige Arbeit, über eine Klosteranlage in der ehemaligen deutschen Provinz Westpreußen zu finden, wird man lange im heutigen Polen suchen müssen. Für den geneigten Leser, welcher sich für die Geschichte des Klosters in Karthaus allumfassend interessiert, ist dieser neu erschienene Kirchenführer ein unbedingtes Muss.

Der Kirchenführer ist über den Verlag Region Gdynia, Goska 8, PL 81-574 Gdynia, E-Mail: biuro@wydawnictworegion.pl direkt zu bestellen. Der Kaufpreis nach Deutschland beträgt etwa 7.20 Euro + Plus Versandkosten 5.50 Euro (bei einem Gewicht von 500 - 1000 g). Der Verkaufspreis vor Ort 30,24 Złoty.

Michael Kallas



~~~~~

#####



**DER WESTPREUSSE**  
— UNSER DANZIG —  
Informativ und unterhaltsam: Lesen Sie Ihre Heimatzeitung



Betrachten Sie das Abonnement auch als Spende für unserer Heimararbeit!

Zum Artikel auf der Seite 13:

Das Titelbild des Buches „Wanderungen durch die sogen. Kassubei und die Tuchler Haide als Beiträge zur Landeskenntnis“ von **KARL PERNIN**, erschienen in Danzig bei A. W. Kafemann 1886.

Seitdem gilt Pernin als Heimatforscher in der Kaschubei, dem jetzt in Karthaus eine Statue gewidmet wurde.



## Theo Makeben, Pianist, Komponist und Konzertmeister, ist in Preußisch Stargard geboren. 5. Januar 1897 bis 10. Januar 1953

Sein Vater Johannes war als Direktor der Garnisonsverwaltung in der Armee häufig im Deutschen Reich versetzt worden. So kam es, dass der Sohn Theo in Preußisch Stargard geboren wurde (sein Bruder Wilhelm war 1892 in Minden geboren). Über die Jugend Theos ist wenig bekannt, auch nicht, wann die Familie Stargard verließ. Denn es wird in mehreren Biographien berichtet, dass er zuhause kein Klavierspielen erlernen konnte und sich heimlich in eine Klavierfabrik schlich, um zu üben. Stargard hatte keine Klavierfabrik (*L. Stenzel: Pr. Stargard, ein Bild der Heimat, 1969*) und er machte in Koblenz sein Abitur. Die Familie wird bald nach der Jahrhundertwende die Stadt verlassen haben, denn bereits mit zwölf Jahren soll er perfekt Geige und Klavier gespielt haben. Im Alter von 15 Jahren trat er als Konzertpianist in Erscheinung, widmete sich aber schon bald der Komposition, wo er erfolgreich Unterhaltungsmusik und Operetten, unter anderem „Der goldene Käfig“ und „Lady Fanny“, zu Papier brachte. Nach seinem Abitur in Koblenz studierte Theo Mackeben von 1916 bis 1920 an der *Hochschule für Musik Köln* und in Warschau Musik.

Nach ausgedehnten Konzertreisen ließ er sich 1922 in Berlin nieder, wo er bereits in der Anfangsphase des Rundfunks als Musiker und Komponist tätig war. Auch beim Tonfilm gehörte er zu den „Männern der ersten Stunde“. Als Dirigent wirkte er an mehreren Berliner Bühnen. So dirigierte er im Theater am Schiffbauerdamm die Uraufführungen von Brechts „Dreigroschenoper“ (1928) mit der Musik von Kurt Weill, sowie dessen „Happy End“ (1929), schließlich seine eigene Neubearbeitung von Donizettis „Regimentstochter“. Er lieferte für viele Tonfilme prägnante Beiträge in Form von Filmmusiken (er schrieb Musik zu 52 Tonfilmen) und Schlagern,

die große Erfolge feierten und vielfach zu Gassenhauern wurden.

Bekannte Schlager sind: *Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da* (den Gustav Gründgens berühmt machte); *Es war eine rauschende Ballnacht*; *Bel Ami*; *Altes Herz wird wieder jung* - und viele andere. Kriegereignisse verhinderten 1942, dass seine Oper „Rubens“ aufgeführt werden konnte. Mackeben starb 1953 in Berlin an einem Herzinfarkt.

Sein Leben wurde kurz nach seinem Tod 1954 im Spielfilm „Bei Dir war es immer so schön“ filmisch umgesetzt.

*Gisela Borchers*

Quellen:

<http://www.kultur-netz.de/archiv/musik/mackeben.htm>  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Theo\\_Mackeben](https://de.wikipedia.org/wiki/Theo_Mackeben)  
<http://www.cyranos.ch/smmace-d.htm>  
<http://www.deutsche-biographie.de>



Portal des Nebeneingangs der Katharinenkirche in Pr. Stargard.

*Foto: Jürgen Markmann*

Folgende Frage von Herrn Jürgen Markmann veröffentlichte ich im Berenter Kreisboten Nr. 16/2012: :

„Wer kann helfen und sich erinnern, wie der vollständige Text in dem weißen Balken im Nebenportal der Katharinenkirche in Pr. Stargard lautete?

Herr Markmann teilt mir nun mit, dass er fündig geworden ist:

„Nach langen und am Ende doch erfolgreichen Bemühungen habe ich vor wenigen Tagen erfahren, wie der Spruch über dem Seiteneingang der Kirche (Dirschauer Straße) St. Katharinen in Preußisch Stargard lautete: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ (Matth. 11, 28).“

Vielen Dank allen, die sich auf die Suche begeben hatten.

## Denkmal für Karl Pernin in Karthaus enthüllt von Roman Apolinary Reglinski, Karthaus:

Am 5. Oktober 2013 wurde direkt in der Nähe des Karthäuser Aussichtspunkts „Assessor Bank“ ein Denkmal von Karl Pernin aufgestellt und enthüllt, ebenso eine Statue auf der Assessor-Promenade, am Krug-See (Jezioro Karczemne), die einen kaschubischen Fischer mit Katze darstellt.

Das erste Denkmal steht zu Ehren Karl Pernins, des Assessors am Amtsgericht in Karthaus in den 80-Jahren des 19. Jahrhunderts und zugleich Verfassers des Reiseführers „Wanderungen durch die sogen. Kassubei und die Tuchler Haide“ (1886, Buchtitel siehe S. 11). Karl Pernin wurde als eine geschichtliche und für Karthaus sehr verdiente Persönlichkeit aus der preußischen Zeit anerkannt. Der Assessor trägt eine Richter-Toga.

Die zweite Statue des Fischers knüpft an die Fischer des damaligen Klosters der Kartäuser an.

Diese zwei Statuen wurden zur Verbesserung der touristischen Attraktionen der Stadt Karthaus errichtet. Ihr Schöpfer war der Bildhauer Tadeusz Porębski aus Thorn (Toruń).

Der Aussichtspunkt „Assessor Bank“ befindet sich auf einer Anhöhe am Waldesrande, in der Nähe des südwestlichen Endes des Krug-Sees. Als Aussichtspunkt wurde sie zum ersten Mal von Karl Pernin erwähnt. Den Namen „Assessor Bank“ bekam diese Anhöhe durch Wilhelm Schwandt, der sie in seinem „Führer durchs Marienparadies“ aus dem Jahr 1903 so bezeichnete:

Ein „Gerichtsassessor soll an dieser Stelle früher gern und oft gesessen haben“ und, so vermutet Edmund Puzdrowski in seinem Werk „Kartuzy serce kaszub“ (Karthaus, das Herz der Kaschubei) aus dem Jahr 1993, mag es der Karthäuser Assessor Karl Pernin selbst gewesen sein, der hier Pate stand.

In dem Vorwort seines Reiseführers (September 1886) schrieb Karl Pernin als Verfasser über sich selbst Folgendes: „... Schon vor einer Reihe von Jahren war Verf. im Kreise Carthaus amtlich tätig und lernte dort so ziemlich Land und Leute kennen. ... Liebe zur Natur und angeborene Wanderlust gaben den weiteren Antrieb, und so ist er denn während der letzten drei Jahre durch das westpreußisch-pommersche Hochland gewandert mit offenem Auge und Herzen, nach allen Richtungen ohne Vorurteile von früher empfangenen Reiseindrücken aus westlichen und südlichen Ländern. ...“

In dem Reiseführer befinden sich zahlreiche Schilderungen über: die Ortschaft Karthaus, das Kloster Marienpara-



Enthüllung der Skulptur von Karl Pernin

☆ Skulptur Roman Regliński (Pfeil)



Die Statue eines Fischers.

Beide Skulpturen wurden an der Promenade entlang des Krug-Sees aufgestellt (Jezioro Karczemne).



dies, die landschaftlichen Schönheiten von Karthaus und seiner Umgebung, vielen Aussichtspunkten, bemerkenswerten Seen, Flüssen und anderen Sehenswürdigkeiten.

Karl Pernin war der ersten Autoren, der Karthaus, seine nähere und weitere Umgebung und die landschaftliche Schönheiten mit großem Erfolg popularisierte. Sein Reiseführer war ein Vorbild für die späteren Autoren ähnlicher Reiseführer, wie Wilhelm Schwandt (1903), Aleksander Majkowski (1913, 1936), Franciszek Mamuszka (1980) und Izabella Trojanowska (1962) u.a.

Die Umgestaltung des Schönecker Friedhofs (siehe Berenter Kreisbote Nr. 16, 2012) hat in der Bevölkerung eine intensive Diskussion über den Umgang mit aufgelassenen, nicht mehr genutzten Friedhöfen ausgelöst, wobei auch die Geschehnisse nach dem Krieg bis in die 1970/80er Jahre hinein wieder aufleben.

Nachstehender Artikel beleuchtet die Thematik bezogen auf die Gegend um Schöneck und zieht einige bedeutungsvolle Schlussfolgerungen.

*Gisela Borchers*

**Jakieś groby tu były ...**, von Dorota Abramowicz, Dziennik Bałtycki, 23. August 2013 (Übersetzung: Roland Borchers)

## Irgendwelche Gräber waren hier ....

Der Bau eines Spielplatzes auf dem alten ev. Friedhof in Schöneck erscheint weniger kontrovers, wenn man die anderen zerstörten Friedhöfe in den Dörfern von Kociewie sieht oder sich die Geschichten anhört, über das Ausreißen von Zähnen aus den Skeletten. Über das Verschwinden der Erinnerung und Empfindsamkeit sowie über die Straffreiheit von Grabräubern schreibt die Journalistin Dorota Abramowicz:

Das haben nicht Wildschweine gemacht, das hat der Mensch gemacht, der mit einem Metalldetektor aufgetaucht ist und in der Nähe von Gräbern ein Rechteck in der Erde ausgrub. Daneben liegt ein von ihm herausgebuddeltes Metallstück, das verrostet ist. Das Grab befindet sich am Großen Borowosee, hier herrscht Ruhe, scheint die Sonne.

„Die haben bestimmt wieder Gold gesucht,“ sagt Frau Iwona, die hier Pfifferlinge sammelt direkt am jüdischen Friedhof aus dem 18. Jahrhundert. „Auf den Friedhof gehe ich nicht, da sammele ich keine Pilze. Offensichtlich gibt es aber Leute für die es solche Heiligkeiten nicht gibt.“

Während des Krieges gehörte der Wald dem wegen seiner Brutalitäten gegenüber Polen und Juden bekannten NSDAP Kreisleiter Günther Modrow. Doch nicht die Deutschen haben die Gräber verwüstet. Marek Fota, dessen Leidenschaft die Lokalgeschichte ist, ist noch in den 70-er Jahren am Großen Borowosee gewesen, er erinnert sich sehr gut daran, dass er die „Rabinerreihe“ gesehen habe (Anm. RoBo: das muss wohl die Reihe von Grabsteine gewesen sein), waagrecht aufgelegte Grabplatten mit goldener Inschrift. Er erinnert sich auch noch an den Zaun, der sich um den nicht ganz einen Hektar großen Friedhof befand. Die Gräber sind ungefähr um 1977/78 verschwunden, erinnert sich Dr. Fota. Nach den Spuren, die geblieben sind, kann man ersehen, dass man schwere Gerätschaften brauchte, um diese Grabsteine zu entfernen. Darüber darf man sich nicht wundern, denn diese Platten waren sicherlich sehr schwer.

1989 wurde der Friedhof ins Denkmalregister einge-

tragen. Zwei Jahre später hat Hanna Domanska in dem Buch „Kamiennym drzewie placzu“ geschrieben, über ungefähr 20 runde Gräber, heute steht nur noch eines. Man kann noch die Spuren der Aufräumarbeiten sehen, die durchgeführt wurden im Jahr 2004 auf Initiative von Sławomira Sikory, ein Unternehmer. Während einer Pause im Absetzen einer Straße, hat er die Rettung dieses Friedhofs organisiert. Damals hat man mehr als ein Dutzend Grabplatten gefunden und Bilder gemacht.

Die Bilder können noch von Nutzen sein, denn es sind wieder Grabräuber („Hyänen“) aufgetaucht, ein Teil der Gräber muss vor mehreren Jahren aufgegraben worden sein, heute wird das Gebiet mit Metallsuchgeräten abgesehen. Und wozu? „Goldene Zähne,“ sagt Marek Fota.

Ich fühle, dass es im Wald kälter geworden ist.

Die Version von Frau Gisela: Die Aktion ist heute international geworden. Die Grabräuber die mit Metallsuchgeräten den ev. Friedhof in Schöneck abgesucht haben, sowie über massenhaften Raub von Metallteilen von Friedhöfen in Kociewia hat G. B. geschrieben, die Chefredakteurin der deutschen Zeitschrift „Berenter Kreisbote“. Gisela Borchers stammt aus Kociewia, ihr Mädchennamen von der Seite der Familie ihres Vaters Engler aus Pogutken und Decka fand sich auf drei Metallgrabtafeln, die im April letzten Jahres auf dem Gebiet des Friedhofs ausgegraben wurden. Der Friedhof wird derzeit umgewandelt in einen Spiel- und Erholungspark.

Gemäß einer ersten Version wurde über die Entdeckung von vier komplett erhaltenen Grabtafeln und einiger anderer Metallteile während des Ausbaus der Lampen in dem ungepflegten Park berichtet. Als über diesen Fund zwei Schönecker Stadträte erfuhren, haben sie diese Metallteile vor Diebstahl gerettet. Anschließend haben sie sie weitergegeben an Maciejowi Mostowoy, einen engagierter Geschichtssammler in Schöneck.

(...)

### Über zwei, die Zähne ausgeschlagen haben

Das Gelände an der Bahnhofstraße in Schöneck fungierte als Friedhof vom 17. Jahrhundert bis in die 70-er Jahre

*Fortsetzung:*

Irgendwelche Gräber waren hier ...

des 20. Jahrhunderts. Vor 40 Jahren, als die Entscheidung getroffen wurde, den Friedhof aufzulösen, haben sich die Behörden nicht um die Toten gekümmert.

Darüber, wie es gewesen ist, berichtet einer der Einwohner der Stadt an der Fietze. Er ist über 80 Jahre alt und bittet, ihn in diesem Text Herrn Viktor zu nennen. „Ich bin eine bekannte Person in der Umgebung von Schöneck und ich brauche in meinem Alter keine weiteren Sensationen,“ erklärt er. Es sei eigentlich eine Schande, es zuzugeben, aber als der Friedhof in Schöneck aufgegeben wurde, kam es hier zu skandalösen Ereignissen. Es gab zwei Personen aus der kommunalen Wohnungs- und Wirtschaftsverwaltung, die auf diesem Friedhof gearbeitet haben. Obwohl beide nicht mehr leben, und man eigentlich über Tote nicht schlecht reden sollte, werde ich trotzdem von dem, was sie getan haben, erzählen. Diese Menschen haben den Verstorbenen in den Gräbern goldene Zähne entweder herausgenommen oder herausgebrosen. Sie haben anderen gegenüber geprahlt, wieviele goldene Zähne sie an einem Tag gefunden haben. Sie haben auch goldene Eheringe gefunden. Danach haben sie sich aufgemacht, diese in Geld umzuwandeln. Das Geld haben sie, wie sich Herr Viktor erinnert, in Alkohol umgesetzt.

Die Grabsteine vom Friedhof wurden den Hang in Richtung der Mühle hinuntergedrückt und mit Erde überworfen, die von oben von Baggern hinuntergeschoben wurde. Vorher haben Menschen, die an der Auflösung dieses Friedhofs gearbeitet haben und eine Menge Verwandter von ihnen, dieses als „Attraktion“ benutzt. „Wer konnte, ging und sah sich den Sarg einer jungen Frau an,“ berichtet der alte Schönecker. „Sie ruhte in einem Grab, in das man über Treppenstufen nach unten hineinging und dort ging ein Tor auf Rohren auf. Ihr Sarg war eingefasst von einem Zinkmantel, der an der Kopfseite gewaltsam geöffnet war. Alle die das gesehen haben, waren erstaunt, wie gut die Leiche erhalten war. Sie erschien nur ein bisschen verwest zu sein. Die Gesichts des Mädchen war vertrocknet, aber der Zopf der schönen roten Haare sah aus als wäre dieses Mädchen gerade erst gestorben.“

Einige Gräber wurden auf Bitten der Familien umgebettet. Andere Gräber wurden jedoch nicht exhumiert.

### **Auf einen Deutschen zu treffen, ist ein Wunder**

Einzelne und Massengräber deutscher Soldaten, die während des letzten Krieges gestorben sind, wurden auch in Pommeranien genau erforscht.

Vor einigen Jahren wurden bei Ausgrabungen auf einer

Erhöhung bei Gdingen Gebeine von Deutschen gefunden, die von den Russen getötet wurden, wahrscheinlich schon nach Ende der Kriegshandlungen, sagt einer der Sucher aus dieser Dreistadt [Danzig-Zoppot-Gdingen]. Sie hatten Geld bei sich (Kleingeld), dafür aber keine Dokumente oder Erkennungsmarken. Was ist mit ihnen passiert? Die sie gefunden haben, nahmen was sie konnten und die Gebeine wurden zugeschüttet.

Diese metallenen Abzeichen [Erkennungsmarken] werden weiterhin auf dem Dominikaner Markt in Danzig verkauft. Obwohl Maciej Milak, ein pommeranischer Mitarbeiter der polnisch-deutschen Stiftung „Erinnerung“ [poln. Partner des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge] sagt, dass das eigentlich nur Nachahmungen sein können, setzen die Sammler von Militaria auf Import. Sie erklären, dass auf ausländischen Auktionen tausende solcher Metallteile aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den USA angeboten werden. Aus Polen gäbe es keine neuen Angebote.

Heute auf einen Deutschen zu treffen, ist ein Wunder, gibt einer dieser Sammler zu. Die Stiftung „Erinnerung“ funktioniert hervorragend. Sie befasst sich mit der Suche und Exhumierung von Überresten deutscher Soldaten. Dort werden auch die Funde von solchen Sachen, die nicht sterblich sind, gemeldet. Und das Gebiet auf 50 km rund um die Dreistadt wurde von Sammlern mit Metalldetektoren vollständig abgesucht. Ein Teil sucht auch nur im Wald Hügel Meter für Meter ab nach Knöpfen, Helme oder Waffenteilen. Solche passionierte Menschen, die mit Metallsuchgeräten durch die Wälder laufen, darf man nicht verwechseln mit denjenigen, die Friedhöfe ausrauben, die als „Hyänen“ bezeichnet werden. „Solche Geräte kann man billig kaufen,“ höre ich von einem meiner Gesprächspartner. Danach rennen sie auf den Schrottplatz mit einem kleinen Kreuz oder mit einer Metallplatte. Sie fühlen sich dazu berechtigt, denn sie berauben nicht katholische Friedhöfe, sondern „fremde“, jüdische, evangelische. Sie suchen Gold, denn sie suchen, weil sie keiner fragt, woher sie es haben. Sie bleiben unbestraft, denn keiner verfolgt das Bestehlen von alten Friedhöfen.

### **Von Jahr zu Jahr verschwinden sie**

Einige Kilometer von Schöneck liegt das Dorf Jarischau. Problemlos kann man hier den Friedhof aus dem 19. Jahrhundert finden, der hinter Häusern versteckt ist und von einem Weg geteilt ist. Auf der einen Seite des Weges wurden Katholiken begraben, wie Ortsansässige behaupten, auf der anderen Seite Evangelische. Heute ist es schwierig, in dem Gebüsch noch einzelne Gräber zu finden. „Noch

*Fortsetzung:*

Irgendwelche Gräber waren hier ...

vor zwanzig oder zehn Jahren gab es hier einige Gräber,“ sagt Richard Jankowski, dessen Grundstück an den Friedhof angrenzt. „Alles was aus Metall ist, haben die Metallsammler weggeschleppt, der Rest verschindet auch von Jahr zu Jahr. Hier war das Eingangstor, das gibt es auch schon nicht mehr, dort war ein Metallkreuz - auch weg. Es kamen unbekannte Menschen, meistens von weit her, und haben es mitgenommen.“

Es gibt nicht viele Spuren auf dem evangelischen Friedhof in Kobilla. Vor drei Jahren, während hier Bäume von der örtlichen Försterei ausgesägt wurden, hat das schwere Gerät die Reste der erhaltenen Gräber kaputtgefahren.

Niemand wurde dort seit dem Krieg begraben, erzählt Bogdan Sobczak, der Sohn eines Vorkriegsoffiziers, der von den Deutschen ermordet wurde, bis zum Krieg war die eine Hälfte des Dorfes deutsch, die andere Hälfte Polen. Später wurde der Friedhof vergessen. Ab und zu ist etwas verschwunden, ist etwas zusammengefallen, die Metallkreuze haben Metallsammler mitgenommen.

„In der letzten Woche bin ich auf dem evangelischen Friedhof in Stargard gewesen“, erzählt Marek Fota. „Dort gibt es auch schon keine metallischen Reste mehr, oder irgendwelche Umgrenzungen, noch vor zehn Jahren war da sehr viel.“ Doch auf dem Militärfriedhof an der Dirschauer Straße in Stargard gab es rund 200 lateinische Kreuze mit ovalen Platten, die mit weißer Emaille überstrichen waren und 45 Metallgräber, in Form eines griechischen Kreuzes, von denen es heute überhaupt keine Spur mehr gibt. Das waren Gräber von deutschen Soldaten aus dem 1. WK, die im nahegelegenen Lazarett gestorben sind. Auf diesen Emailleplatten befanden sich viele polnische Nachnamen.

In Gladau, 10 km von Schöneck, wurde vor kurzen aus dem Geld der Gemeinde auf Initiative des Schulzen im Ort, Jerzego Czapiewskie, der evangelische Friedhof in Ordnung gebracht. Erst nach dem Herausschneiden der Bäume stellte sich heraus, wie wenig übriggeblieben ist. „Eine Schande und ein Skandal,“ sagt die über 70-jährige Helena Szwoch, die versucht, sich um den Friedhof zu kümmern. „Die in der Nachbarschaft hörten, wie ein kleiner Lieferwagen ankam und auf den alles aufgeladen wurde, was nur ging. Das waren fremde Diebe, die alles mitnahmen, vor allem die schönen Zäune um die Gräber. Vor nicht allzu langer Zeit wurden die Zäune mitgenommen auf die Höfe, wo sie als Zaun oder im Schweinestall verarbeitet wurden.“ Frau Helena hörte eine Erzählung über einen Bauern in einem anderen Dorf, wo ein Schwein sich auf der Spitze solch eines Zaunes aufgespießt hat, verstarb und der Bauer brachte das Zaunstück zurück

zum Friedhof. Heute bieten die Metaldiebe diese Zaunstücke Hausbesitzern an, die damit ihr Haus verschönern wollen. „Schauen Sie sich an welch eine Nachfrage besteht,“ sagt Frau Szwoch als sie uns über den Friedhof führt. „Von allen Metallteilen sind nur zwei geblieben, die von Bäumen gerettet wurden: In ein Stück ist ein Baum hineingewachsen, ein anderes Stück wurde jahrelang festgehalten von den umringenden Bäumen. Der Rest, und das war tatsächlich einmal viel, ist verschwunden. Selbst von der Mauer, die den Friedhof umgab, ist nicht viel geblieben. Sie wurde verwandt für den Bau von Häusern.“

**Ihnen eine Namen geben ...**

Grzegorz Boros, bis vor kurzem Fachmann der Behörde für den Erhalt von Denkmälern und Tafeln bei der Behörde ZDiZ in Danzig, sagt, dass es eine Chance ist, den Verstorbenen Frieden zu sichern und aus der Anonymität herauszuholen. Im Kommunismus erlaubten es die Behörden, die Friedhöfe zu zerstören, obwohl es unserer Ehrfurcht vor den Toten widerspricht, - das bezieht sich auf die deutschen Friedhöfe. Im Übrigen haben zuvor die nationalsozialistischen Deutschen, die Nazideutschen genauso rücksichtslos die jüdischen Friedhöfe behandelt, die Gräber zerstört und Wege darüber gebaut. Das war offensichtlich mit der Rassenideologie untermauert, die die Vernichtung einer Nation und die Erinnerung an die Nation implizierte. Die Danziger Friedhöfe und die an der Siegesallee und die im Zentrum wurden zwischen 2003 und 2010 aus der Anonymität herausgeholt. Überall wurden Tafeln und Informationen aufgestellt, dass sich hier, wo ein Haus steht, Gras wächst, ein Park angelegt wurde, unter der Erde Gräber befinden.

Weiterhin kommt es dennoch zur Plünderung von Gräbern, gibt Boros zu. Je älter der Friedhof ist, desto größer ist die Gefahr, dass sich Diebe ans Werk machen. Das ist tatsächlich ein sensibles Thema.

Sensibel ist auch die Grenze dazwischen, was man machen kann und was nicht, was in unserer Kultur akzeptiert wird und was Widerwillen hervorruft. Eine Toilette für Hunde und ein Kinderspielplatz auf einem nicht mehr bestehenden Friedhof werden von den Behörden akzeptiert und auch von einem Teil der Bewohner einer pommeranischen Kleinstadt, ein Nachbar der einen Zaun eines Grabes für seinen Balkon verwendet, wird von seinen Mitmenschen nicht missachtet oder ausgeschlossen, ebenso derjenige, der aus den Steinen einer Friedhofsmauer einen Stall baut. Aber was ist mit den goldenen Zähnen?



**Der ehemalige evangelische Friedhof in Schöneck:**

**Schöneck macht sich - oder will sich aufmachen!**

Unter dieser Überschrift habe ich im Berenter Kreisboten Nr. 16, Dez. 2012, über die Umgestaltungspläne des Schönecker Friedhofsgeländes berichtet.

Inzwischen wurde die Neugestaltung des Geländes in Angriff genommen, schreitet fort und soll noch in diesem Herbst wieder eröffnet werden. Allen Unmutsäußerungen zum Trotz wurden ein Fitnessplatz, ein Spielplatz und eine Hundetoilette darauf eingerichtet und finden offensichtlich die Akzeptanz der Mehrzahl der Bewohner der Stadt (siehe zuvor stehenden Artikel). Die Wege wurden neu eingefasst und geplastert. Sie waren bislang geteert. Man hat bei den Bauarbeiten festgestellt, dass viele Gräber unter der Erde noch gut erhalten sind. Die polnische „Stiftung Gedenken“ („Fundacja Pamięć“) hatte die Erlaubnis bekommen, nach Soldatengräbern aus der Endphase des 2. Weltkrieges zu suchen. Die „Stiftung Gedenken“ ist eine Partnerorganisation des deutschen „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“. Dieser hatte gemeldet, dass in Schöneck „ungefähr 30 deutsche Soldaten ruhen, darunter Major Walter Brandes und Oberleutnant Hans-Babo von Rohr, die im Winter 1945 bei Konitz beim Kampf mit der Roten Armee ums Leben kamen.“ Deshalb begannen die Grabungen auf dem Friedhof, die keine Knochenfunde von Soldaten erbrachten. (Meldung in: Dziennik Bałtycki, 19.8.2013; S. Dadaczyński).

Selbst höchste Stellen haben sich zu diesem Umbau geäußert und den Bürgern die Achtung der Totenruhe und die Wahrung des Respekts gegenüber den Verstorbenen, unserer christlichen Kultur versprochen, so wird der Wojewode der Wojewodschaft Pommerellen (Pomorze), Mieczysław Struk, in einem Zeitungsartikel zitiert. Auch der Bürgermeister von Schöneck, Dariusz Skalski, äußerte, dass mit den entsprechenden Kirchen alles abgesprochen sei und dass der zuständige evangelische Bischof Marcin Hintz keine Einwände habe. Die Einzäunung während der Bauarbeiten war als Schutz gegen Vandalismus und Friedhofsschänder gesetzt worden. (Meldung in: Dziennik Kociewski, 23.08.2013; S. Dadaczyński). Selbst die Fernsehstation TVP Gdańsk brachte am 9.8.13 einen zweieinhalb minütigen Filmbeitrag über den Friedhofsumbau aus Schöneck.

Der auf dem Friedhofsgelände am 18. Juli 1998 aufgestellte Stein ehemaliger deutscher Schönecker Bürger zur Erinnerung an den dortigen ehemaligen evangelischen Friedhof soll offensichtlich auf dem Friedhof belassen werden, wenn er auch zeitweise an einen anderen Platz gestellt wurde (siehe Foto nächste Seite).

*Gisela Borchers, Übersetzungshilfen von R. Borchers*

Hier ein paar Bilder zu den Bauarbeiten und teilweise fertigen Bereichen, siehe auch die folgende Seite:



Bauarbeiten; im Hintergrund ist links die Friedhofskapelle zu erkennen  
(www.dziennikbaltycki.pl; 13.8.13)

Bauarbeiten



Der Friedhofsstein während der Bauarbeiten  
Dziennik Kociewski, 23.8.13



bild: Edward Zimmermann

Fortsetzung: Bilder zu den Bauarbeiten und teilweise fertigen Bereichen, Friedhof Schöneck

Der Park soll am 7. November feierlich eröffnet werden, ist aber jetzt schon fertig und zugänglich. In der Nacht zu Allerheiligen hatten die Gegner dieser Friedhofssanierung dort zahlreiche Grabkerzen aufgestellt. Vertreter der Stadtverwaltung haben daraufhin die Polizei gerufen, die aber erklärte, nicht einzugreifen. In der Nacht wurden die Grabkerzen dann von Unbekannten entfernt.



Fot. Dominik Werner / Agencja Gazeta;



Lichterkrans am Reformationstag um den neuen Fitnessplatz auf dem Friedhofsgelände.

Bild: E. Zimmermann



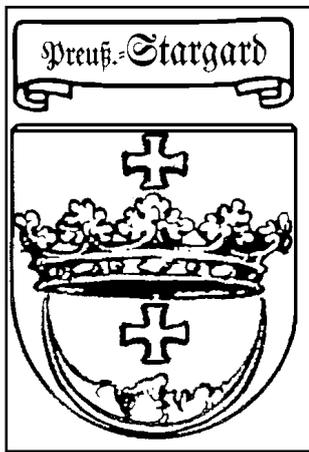
Hier suchte die polnische „Stiftung Gedenken“ (Fundację „Pamięć”) nach Soldatengräbern. Sie fand keine. Im Hintergrund der fertig gestellte Kinderspielplatz. Links in der Ecke der Erinnerungstein.

Foto: Sebastian Dadaczyński (Zeitung Dziennik Bałtycki)

Der fertiggestellte Fitness-Platz

Fitness na cmentarzu ewangelickim w Skarszewach.jpg





## Das Wappen von Stargard Bedeutung und Interpretation

Gisela Borchers

Die Deutung des Wappens von Stargard, wie nebenstehend, ist unklar und die Symbolik umstritten. Das zu deutscher Zeit gebräuchliche Wappen zeigte eine goldene Krone, über und unter ihr je ein silbernes, gleichschenkliges Kreuz, das Ganze über einem liegenden, goldenen Halbmond. Der Hintergrund war blau.<sup>1</sup> Weder die Krone noch der Halbmond passen in die Geschichte Stargards, denn das Wappen bestand bereits, bevor die Stadt 1466 unter die Krone Polen kam. Damit lässt sich die Krone nicht erklären und der Halbmond ist überhaupt nicht im Sinnbild der Stadt oder des Kreises unterzubringen.

Diese Darstellung geht zurück auf das Siegel der Stadt von 1339 aus der Johanniter- und Deutschen Ordenszeit, Abbildung bei Voßberg.<sup>2</sup> Die Deutung des Siegels ist umstritten, das heißt, es lässt verschiedene Deutungen zu, weil die Abbildung unscharf und undeutlich ist. Die ersten Beschreibungen sprechen von einem Fußgestell mit dem Kreuz des Deutschen Ordens, auf jeder Seite von zwei Lilien begleitet, darunter in einer Einfassung nochmal ein kleines Ordenskreuz. Beckherrn spricht bei dem untersten Teil von einer blattartigen Verzierung.<sup>3</sup> Dieses „Fußgestell“ oder auch Balken genannte, Lilien tragende Gebilde wurde im Laufe der Zeit als Lilienkrone mit Ordenskreuz interpretiert und die darunter, ein weiteres Kreuz tragende Einfassung als die Innenansicht der Krone mit dem zweiten hinteren Kreuz gedeutet. Hupp schreibt, dass sich in den Darstellungen seit Anfang des 19. Jahrhunderts der untere, rückseitige Bogen mehr und mehr von dem vorderen Bogen senkt, bis er sich ganz von demselben löst und in gleicher Größe wie der obere Bogen frei unter der Krone schwebt.



Abbildung aus: F. A. Voßberg: Geschichte der preußischen Münzen und Siegel..., Berlin 1843, Tafel XVII, Nr. 60.

„Aus dem verbleibenden Bogen macht dann das neueste Siegel einen sogenannten gebildeten Halbmond.“<sup>4</sup>

1943 erschien in der Zeitschrift „Weichselland“ ein Artikel über die Deutungen und Fehldeutungen des Wappens von Stargard: Eberhard Crusius: Zur Deutung des Siegels von Pr.-Stargard, Weichselland, Mitteilungen des westpreussischen Geschichtsvereins, Nr. 42, 1943, S. 19-26.<sup>5</sup> Er fasst die oben beschriebenen Interpretationen als nicht befriedigend zusammen und versucht eine andere Deutung, die letztendlich die Darstellung wie bei Voßberg als die Richtige kennzeichnet. Crusius beginnt seine Deutungssuche bei dem „schwach gekrümmten Bogen mit einem großen lateinischen Kreuz und rechts und links davon je zwei isoliert stehende Lilien und unter dem Bogen ein ebenfalls oben mit einem Kreuz versehenes Gebilde“. Ausführlich sucht er nach zeitgenössischen Siegeln (13. Jahrhundert), die die Herkunft der Lilien erklären würden. Er findet solche zwar in verschiedenen Exemplaren der pommerellischen Herzögen und Adligen, die er aber nur als Füllung dienende Schmuckstücke und nicht als Wappen- oder Herrschaftszeichen interpretiert.

Fündig zu werden glaubt er bei dem größten Grundbesitzer der Stargarder Nachbarschaft, dem Geschlecht der von Jana, von denen Gottschalk von Jana zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine Lilie im Siegel führte. Er weist nach, dass ein Geschlecht „Stargard“ im 13. Jahrhundert dort ansässig und in Summin begütert war, und dass ein „Godeschalcus junior de Stargard“ ebenfalls in der Nähe, in Rukoschin, Besitz hatte. Später ist das Geschlecht unter dem Namen von Jahn / von Jana zu finden, nach ihrem neuen Stammsitz in Süden des Kreises Stargard.

Damit deutet Crusius das Stargarder Wappen als Symbol alter grundherrlich-adliger Verhältnisse, weil er weder dem Johanniter-Orden noch dem Deutschen Orden eine entscheidende Bedeutung im städtischen Sinnbild zuschreiben möchte. Die Umformung zur Krone und zum Halbmond liege nicht in der Geschichte Stargards begründet, sondern stelle den Interpretationsspielraum späterer Betrachter der alten Siegel dar.

Crusius erhebt nicht den Anspruch einer befriedigenden Deutung der älteren Stargarder Siegel und damit der Grundlage des späteren Wappens, glaubt aber eine neue Richtung gewiesen zu haben. Da dieser Beitrag erst 1943 erschienen ist, fand er keine Beachtung mehr unter deutschen Heraldikern und nach 1945 geriet das Thema aus dem Blickwinkel deutscher Forscher.

<sup>4</sup> Hupp, wie Anmerkung 1

<sup>5</sup> Eberhard Crusius war, als er diesen Artikel schrieb, Archivrat im Staatsarchiv in Danzig und von 1958–1969 Direktor des Staatsarchivs Oldenburg.

<sup>1</sup> Otto Hupp: Königreich Preußen, Wappen der Städte, Flecken und Dörfer, Reprint von 1896 und 1898, Bonn 1985, S. 29.

<sup>2</sup> F. A. Voßberg: Geschichte der preußischen Münzen und Siegel..., Berlin 1843, Tafel XVII, Nr. 60.

<sup>3</sup> Zitiert bei Crusius, S. 20. Diese Beschreibung publiziert noch Beckherrn 1892: Carl Beckherrn: Die Wappen der Städte Alt-Preußens, in: Altpreußische Monatsschrift Nr. 29, 1892, S. 248-313, hier S. 297/98. Er ergeht sich nicht in Deutungen.

## Inhaltsverzeichnis

## Westpreußen-Jahrbuch Band 63

- Hans-Jürgen Schuch: Elbing um 1772/73;  
 Von der Bevölkerungsentwicklung seit 1237 bis 1945
- Hans-Jürgen Klein: Die Geschichte des sogenannten  
 „Königshauses“ in Elbing
- Hans Joachim Borchert: Deutschordensmönche
- Wolfgang Lippky: Das Protokoll einer Vertreibung  
 in einem Visitationsbericht des Jahres 1739
- Hans-Jürgen Kämpfert: Alexander Treichel aus Hoch Paleschken;  
 Wegbereiter volkskundlicher Forschungen in Westpreußen
- Helga Ibarth: Marie Baum - Marianne Plehn;  
 Biographische und zeitgeschichtliche Reminiszenzen
- \*Gisela Brauer: Herbst
- Rainer Zacharias: Conrad Steinbrecht; 40 Jahre Baumeister an  
 der Marienburg zwischen 1882 und 1922
- \* Johannes Trojan: Das Lied vom Spickaal
- Horst Gerlach: General Heinz Guderian und der  
 Polenfeldzug 1939
- Roland Borchers: Identitäten und Identifikationen der Deut-  
 schen in der Kaschubei
- \*Robert Reinick: Zum Schluß
- Lothar Hyss: Westpreußisches Landesmuseum, Kulturbotschafter  
 zwischen Deutschland und Polen



Westpreußen-Bildkalender 2014



## Westpreußen Bildkalender 2014

Im Jahr 2014 sind zwei Postkarten mit Motiven aus dem Kreis Berent enthalten: Schloss Kischau und eine Partie am Weitsee (Postkarten-Größe).

Preis: € 10,50 zzgl. Porto bei der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Westpreußen, Adresse nebenstehend.

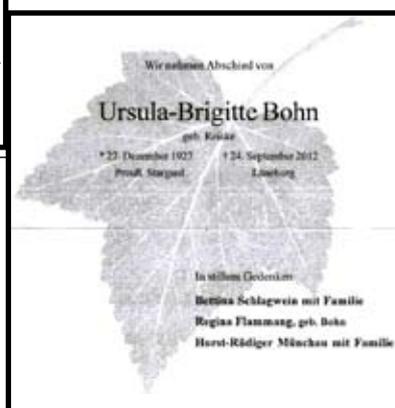
**Westpreußen-Jahrbuch 2013 Band 63:** Es kann in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft zum Preis von 16,50 € zzgl. Versand bestellt werden:

Landsmannschaft Westpreußen

Mühlendamm 1; 48167 Münster-Wolbeck

Tel.: 02506/30 57 50; Fax: 02506/30 57 61

E-Mail: Landsmannschaft-Westpreussen@t-online.de



Zu Frau Bohn schreibt Herr Horst-Rüdiger Münchau:

„Frau Bohn fand hier in Boostedt (Kreis Segeberg, Schleswig-Holstein) im Familiengrab der Familie Münchau (vormals Preuß. Stargard), die ab 1939 nach dem Tod ihrer Eltern die Pflugschaft übernahmen, ihre letzte Ruhestätte.“

Fa. Münchau betrieb in Preuß. Stargard ein Sägewerk und ein Baugeschäft, die sie zwar 1930 stilllegen mussten, aber 1939 wieder in Betrieb nahmen. Max Münchau wurde nach der Flucht erster Heimatkreisvertreter Preuß. Stargards. Die Mutter von Frau Bohn kam beim Internierungsmarsch Anfang September 1939 ums Leben und Ursula Bohn wurde Pflegekind in der Familie Münchau. Ihr Vater, Paul Reiske (er stammte aus Schöneck), erhielt eine Zulassung als Rechtsanwalt nur im Generalgouvernement und starb 1940.

*GiBo*



## Berenter Kreisbote Impressum:

## Herausgeber:

Heimatkreis Berent / Westpreußen in der  
 Landsmannschaft Westpreußen

## Heimatkreisvertreter:

Armin Fenske, Leipziger Str. 18

40668 Meerbusch

Tel. 02150-5498 / Fax: 02150-799621

Email: armin-fenske@arcor.de

## Schriftleitung und Satz:

Gisela Borchers

Wichmannsweg 6, 26135 Oldenburg

Tel. 0441 - 204 76 76

Fax 0441 - 206 98 55,

Email: gisela@schadrau.de

## Druck: Duvenhorst Druck &amp; Kopie GmbH,

Ammerländer Heerstr. 280, 26129 Oldenburg

## Bankverbindung: Armin Fenske

Verwendungszweck "HK Berent"

Sparkasse Neuss (BLZ 305 500 00),

Konto-Nr. 44 789 154

Die Wortbeiträge sind von Gisela Borchers geschrieben, außer denen mit extra genannten Autoren.

| INHALTSVERZEICHNIS:                                          | Seite |
|--------------------------------------------------------------|-------|
| Liebe Berenter Landsleute!.....                              | 1     |
| Spendenliste für den Kreisboten Nr. 16 .....                 | 2     |
| Aus der Geschichte der evangelischen Kirche in Schöneck..... | 3     |
| Neubau einer Kirche in Schöneck .....                        | 4-6   |
| Superintendent Hensel aus Berent .....                       | 7     |
| Brand der Wiechertschen Mühle in Pr. Stargard.....           | 8-9   |
| Hubschrauberabsturz in Wigonin, Kreis Berent .....           | 10    |
| Buchbesprechung: Führer Kloster Marienparadies .....         | 11    |
| Theo Mackeben .....                                          | 12    |
| St. Katharinenkirche in Pr. Stargard .....                   | 12    |
| Denkmal Karl Pernin, Karthaus.....                           | 13    |
| Artikel: „Irgendwelche Gräber waren hier ....“.....          | 14-16 |
| Umbau des ehemaligen ev. Friedhofs in Schöneck .....         | 17-18 |
| Das Wappen von Stargard.....                                 | 19    |
| Impressum, Inhaltsverzeichnis u. a. ....                     | 20    |